

Die Befreiung

Herzogs Sobieslaw des II. von Böhmen,

aus dem Kerker in der Frauenburg.

Jahr 1173.

Unter den böhmischen Landesfürsten zeichnet sich Herzog Sobieslaw II., beigenannt der Bauernfürst, eben so sehr durch seine sonderbaren Schicksale als auch durch seinen Charakter aus, in welchem sich zwei der widersprechendsten Eigenschaften, nämlich Milde und Grausamkeit vereinigten, wovon aber Letztere mehr eine Folge seiner ausgestandenen mannigfachen Drangsale und Leiden gewesen zu seyn scheint.

Er war der zweite Sohn des Herzogs Sobieslaw des I., welcher vom Jahre 1125 bis 1140 über Böhmen regierte, und Kujawien, ein Land in Polen, an die Krone gebracht hatte. Allein die böhmischen Großen schritten noch während der Lebenszeit des Herzogs zu einer neuen Wahl, und bestimmten mit Hintansetzung seiner Söhne einen seiner Neffen, Namens Wladislaw, zu seinem Nachfolger, über welche Undankbarkeit der alte kranke Herzog sich so sehr betrübte, daß er bald darauf starb.

Dieser Wladislaw wurde nachmals der erste König von Böhmen, indem ihm der Kaiser Friedrich I., beigenannt Barbarossa, auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1157 in Gegenwart der zahlreich versammelten Reichsfürsten mit eigener Hand die Königskrone aufsetzte, und zwar aus Dankbarkeit für die vielen Verdienste, welche sich Wladislaw während eines zweimaligen Römerzugs erworben hatte, nachdem er dem Kaiser die widerspänstigen Mailänder mit seinem tapferen Heere bezwungen, und zuletzt selbst die Stadt Mailand zerstören half.

Indessen hatte Wladislaw zu Anfang seiner Regierung viele Mühe, sich wider die Söhne des Sobieslaw und ihre Anhänger zu erhalten; auch gab es noch viele andere dem alten Herzogshause verwandte Prinzen, die gleichfalls sich wider ihn auflehnten. Von diesen verjagte Wladislaw einige, andere begütigte er durch Geschenke und Länderverleihungen, oder zwang sie zur Ruhe; den jungen Sobieslaw aber, der sich als der Unruhigste zeigte, und auch der Unternehmendste unter allen seinen Gegnern war, nahm er durch List gefangen, und ließ ihn auf das Bergschloß Frauenburg im Pilsner-Kreise bringen, wo er der strengen Aufsicht des dortigen Burggrafen mit Namen Bernard übergeben wurde. Von diesem Augenblicke an beginnen nun die Leiden dieses unglücklichen Prinzen.

Es war spät in der Nacht, als Sobieslaw von einem Haufen Reifiger begleitet vor den Thoren der Frauenburg ankam. Das Rasseln der Ketten an der Zugbrücke weckte ihn aus seiner Betäubung, und mit traurigem Blicke betrachtete er jetzt die alten dumpfen Mauern des Schloßes. Als er dem Kastellan zur Verwahrung übergeben wurde, erkannte er beim Scheine der Fackeln einen alten Diener seines Vaters, den erwähnten Bernard, wo ihm ein Hoffnungsstrahl das Herz durchzuckte.

Als er nun Gelegenheit fand einige Augenblicke mit ihm allein zu seyn, nannte er ihn bei seinem Namen; aber Bernard entgegnete ihm kalt, daß er nur einen Meuterer zu bewahren habe, und daß er ihn auch als solchen behandeln werde. Damit schloß er eine schwere Eisenthüre auf, schob den Prinzen schonungslos hinein, und verriegelte wieder dieselbe.

Dieser so schnell und schrecklich verschwundene Hoffnungsstrahl erfüllte Sobieslaws Seele mit düsterem Gramme, und langsam und schrecklich ging ihm die Nacht vorüber. Als der Morgen anbrach, zeigte sich hoch ober ihm eine schwache Helle, die endlich so weit zunahm, daß er die Beschaffenheit seines Kerkers untersuchen konnte, wo er nun bemerkte, daß er sich in der Tiefe eines hohen run-

den Thurmes befände, der nur oben ein ganz kleines Fenster habe, durch welches so viel Licht hinein fiel, daß man Tag und Nacht einigermaßen unterscheiden konnte. Drei Jahre schmachtete jetzt Sobieslaw in diesem Kerker, und sah nur jeden Mittag den Kastellan in Begleitung eines riesigen Knechts, welcher ihm die ärmliche Nahrung brachte, und worauf dann Beide stumm, so wie sie gekommen waren, jederzeit wieder abgingen.

Eines Morgens als Sobieslaw wehmüthig nach der Oeffnung hinauf blickte, unter welcher die Schwalben ein Nest gebauet hatten, sah er auf einmal einen Pfeil durch dieselbe herein fliegen, welcher an der Wand anprallte, und sodann in die Tiefe hinab fiel. Zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß an dem Pfeile ein Faden hing, der bis zum Fenster hinauf reichte. Sobieslaw zog nun denselben, der immer dicker wurde, mehr und mehr herab, und bekam zuletzt eine starke Schnur in die Hand, mit welcher er einen raschen Zug machte, worauf dann ein an dieselbe gebundenes Schwert durch das Fenster zu seinen Füßen herab fiel. Zu seinem noch größeren Erstaunen erkannte er die Waffe für sein eigenes Schwert, das er vor mehreren Jahren seinem treuen Diener mit Namen Hotusch, der ihn aus Räubers Händen gerettet, zum Andenken gab, und das an Schärfe und Schönheit nicht seines Gleichen im Lande hatte. Dadurch gleichsam neu belebt schwang er das Schwert, und fühlte seine Kraft noch nicht gebrochen; während er aber über den Zusammenhang nachdachte, klirrte die Eisenthüre, und seine stummen Kerkermeister traten herein, ihm seine Aetzung zu reichen. Jetzt benützte Sobieslaw einen günstigen Augenblick, hieb mit Blitzesschnelle in die Weiden ein, und ehe sie noch zur Besinnung kommen konnten, röchelten sie bereits in ihrem Blute.

Sobieslaw nahm nun die Schlüssel des Kastells, so wie seine Fackel, und eilte durch die dunklen Gänge aufwärts, bis er durch eine halb offene Thüre einen Reissigen erblickte, welchen er zu seiner größten Freude als seinen treuen Diener Hotusch erkannte. Dieser führte jetzt ohne zu sprechen den Prinzen zu dem nahen Burgpförtlein, welches ein Wächter öffnete, und der sie dann den Berg herab begleitete, wo sie 3 Pferde angebunden fanden, auf denen sie nach Polen entflohen.

Während ihrem Zuge erzählte der treue Hotusch, daß es ihm nach vielen Bemühungen endlich gelungen sey, den Aufenthalt seines unglücklichen Herrn auszuforschen, worauf er sodann in die Dienste des Kastells trat, jedoch in der Absicht, seinen geliebten Prinzen zu befreien, was ihm auch mit Hilfe des bestochenen Wächters auf die erzählte Weise zu seiner innigsten Freude gelang.

Sobieslaw begab sich jetzt nach Krakau an den Hof des Herzogs Mieczislaws, wohin sich viele mißvergnügte Böhmen geflüchtet hatten, und wurde von demselben sammt seinen Begleitern freundlich aufgenommen; ja er gab ihm sogar noch Truppen, an deren Spitze Sobieslaw mit den mißvergnügten Böhmen verbunden nach Mähren eilte, in welchem Lande er ebenfalls mehrere Anhänger fand, die sein Heer bereitwillig verstärkten, womit er nun plötzlich vor Olmütz rückte, und die Stadt am 1. April 1161 nach geringem Widerstande einnahm. Sobieslaw beging hier den großen Fehler, daß er gegen jene, die einst wider ihn die Waffen ergriffen hatten, oder ihm sonst abgeneigt waren, mit aller Strenge verfuhr, und seinen Soldaten das Plündern erlaubte. Die darüber erbitterten Bürger rotteten sich daher zusammen, und erschlugen in Sobieslaws Abwesenheit die schwache Besatzung, die er in der Stadt zurück gelassen hatte, worauf Sobieslaw, der mittlerweile das Kloster Hradisch belagerte, heftig erzürnt nach Olmütz zurück eilte, die Stadt mit Sturm eroberte, und mit wilder Grausamkeit gegen die unglücklichen Bürger verfuhr. Diese aber hatten bereits heimlich Boten an Wladislaw nach Prag geschickt, und um seine Hilfe wider Sobieslaw gebeten, der nun unvermuthet mit einem Heere vor Olmütz erschien. Da Sobieslaw die widrige Stimmung der Bürgerschaft für seine Person nur zu wohl kannte, auch bereits schon großen Mangel an Lebensmitteln hatte, so unterhandelte er mit Wladislaw, worauf am 27. April 1161 unter Weiden ein Vertrag zu Stande kam, in welchem Sobieslaw auf Olmütz Verzicht leistete, Wladislawen als Oberherrn anerkannte, und in welchem auch gegenseitige Eintracht und Freundschaft ange lobt wurde. Nun lud Wladislaw den Sobieslaw ein, mit ihm nach Prag zu ziehen, und dieser nahm zu seinem Unglücke die Einladung an, so sehr ihm auch der treue und verständige Hotusch davon abzurathen bemühet war. Als Hotusch seinen Herrn wirklich abreisen sah, entfernte er sich von ihm mit den Worten: »Ich sehe wohl, daß ich noch ein Mal Euer Retter werde seyn müssen.«

Sobieslaw verweilte einige Zeit zu Prag an Wladislaws Hofe, und wurde von demselben äußerlich mit allen Merkmalen der Freundschaft behandelt; bis endlich Sobieslaw in einer

Nacht plötzlich von den Trabanten seines Vaters überfallen, in Ketten gelegt, und in einen abge-
sonderten Kerker gesperrt wurde, wo er sich leider zu spät, an die Ermahnungen seines treuen Dieners
Hotusch erinnerte.

Es vergingen jetzt mehrere Wochen, ehe Sobieslaw die eigentliche Ursache seiner Gefangenschaft
erfuhr. Endlich kam aber ein Mann, mit Namen Sturm, der ein Vertrauter des Königs Wladis-
law war, zu ihm, kündigte sich als seinen Kerkermeister an, und erinnerte den Prinzen, daß er sich be-
reit halten solle, sein altes Gefängniß auf der Frauenburg wieder zu beziehen, wobei er noch höhnisch
hinzu fügte, daß es ihm diesmal nicht so leicht gelingen werde zu entkommen. »Ihr seyd« — fuhr er
fort — »in der Gewalt eines Sohnes, dessen Vater Ihr in blinder Rachsucht erschlagen habt, und nun
möget Ihr die Missethat im Kerker nach Müße bereuen.« Der unglückliche Sobieslaw sah Sturm
mit einem schmerzlichen Blicke an, denn diese Worte tönten ihm zerfleischend in die Ohren; aber
Sturm gab ohne weiteren Verzug den Befehl, den Gefangenen gefesselt auf die Frauenburg zu füh-
ren. Als man hier zur Nachtszeit angekommen war, führte Sturm seinen Gefangenen wieder in
den unterirdischen Gang; da man aber einen Seitenweg eingeschlagen hatte, so merkte der Prinz bald,
daß sein Gefängniß nicht mehr das vorige sey. Endlich kamen sie vor eine feste Eisenthür, die
den Schlüßeln des Burgvogtes wick, und nun zeigte sich ein finsternes Loch, aus welchem ein moderich-
ter Geruch ihm entgegen qualmte. In dieses Behältniß wurde jetzt der Prinz gebracht, und mit
Ketten an die feuchte Wand des Kerkers angeschlossen. »Süße Nacht,« rief ihm noch sein Kerkermeister
zu, und schloß rasselnd die feste Eisenthür. Sobieslaw blieb jetzt in der dichten Finsterniß
seinen Empfindungen überlassen, deren Schmerz wohl keine Feder zu beschreiben vermag.

Sobieslaw wartete immer, daß es endlich in seinem Kerker tagen sollte; allein er wartete ver-
gebens. Die Grausamen hatten ihn an einen Ort gebracht, wo ewige Finsterniß herrschte, wo keine
menschliche Stimme, nicht einmal der Laut eines lebenden Thieres sein Ohr traf; wo er nicht wissen
konnte, ob es Morgen oder Nacht sey; und nur zu gewissen Stunden erschienen seine grämlichen aber
immer stummen Kerkermeister, die ihm beim Scheine der Fackeln hartes Brod und Wasser brachten,
und seine Pestgrube einige Zeit offen ließen, damit sie mit frischer Luft angefüllt werde.

Sobieslaw sah ein, daß hier keine Rettung mehr möglich, und er so gut wie ein Begrabener
von den Lebenden vergessen sey. Mit Wehmuth dachte er oft an seinen treuen Hotusch zurück, und
bereuete unter bitteren Thränen, daß er dessen redlichen Worten nicht gefolgt habe. Nur, daß ihm
dieser versprochen hatte, einst wieder sein Retter zu werden, gab ihm in seiner Trostlosigkeit noch
einige Beruhigung; aber da es ihm schon entsetzlich lange schien, daß er in dieser Modergruft ange-
schmiedet sey, so gab er endlich alle Hoffnung auf, und überließ sich einer stummen Verzweiflung.
Die Folge davon war, daß sein noch überdiß von Gram, Kummer und dumpfer Kerkerluft, so wie
von schlechter Nahrung ausgemergelter Körper die Last der Leiden nicht länger mehr ertragen konnte,
und er in eine schwere Krankheit verfiel, die ihm dem Tode nahe brachte. Da man ihm ohne Arznei-
mittel ließ, so schien sein Untergang unvermeidlich, und Sobieslaw selbst sah seiner Auflösung mit
Freude entgegen; aber, was kaum glaublich scheint, so genas er dennoch, und die Gewohnheit, näm-
lich diese andere Natur, übte auch an ihm seine Macht aus. Sein Schmerz hatte sich völlig abge-
stumpft, und um sich die größte Pein, die Langeweile zu vertreiben, dichtete er jetzt Lieder, die er zum
Zeitvertreiber sang.

Sobieslaw wußte eigentlich nicht, wie lange er schon in seinem Kerker schmachtete, und urtheilte
nur daran, da er beim Fackelscheine seinen Bart ungemein lang und mit grauen Haaren untermischt
sah, daß es viele Jahre seyn müssen, seit denen er das schöne Tageslicht nicht mehr sah, und den
Schall der menschlichen Stimme nicht wieder gehört habe. Einst, es war im Jahre 1173, weckte ihn
aus einem Schlummer — in welchem ihm wie im Traume vorkam, als stiehe er mit seinem Hotusch wie-
der nach Polen — ein vielfaches Getöse. Es rasselte die Thüre auf, eine Menge Fackeln erhellten seinen
Kerker, und voraus im Geleite vieler Krieger und Bauern stürzte sein jüngerer Bruder Udalrich mit
dem getreuen Hotusch unter dem Ausrufe: »Heil unserem Fürsten! Heil dem Herzoge Sobieslaw!«
herein, welcher Ruf von der außen stehenden Menge jubelnd beantwortet wurde. Es dauerte lange, ehe
Sobieslaw wieder zu sich kam; da sank er an die Brust seines Bruders, und dann an jene des
treuen Hotusch, der seinen wieder gefundenen Herrn mit Thränen der Rührung und laut weinend
umarmte. Nun warf sich Sturm vor die Füße des hart gepeinigten Sobieslaw, und siehte im
Staube um Vergebung, die ihm der Prinz auch wirklich angedeihen ließ.

Nicht so bald konnte sich Sobieslaw wieder an das Licht der Sonne gewöhnen, denn er war 14 Jahre lang eingekerkert gewesen, und als er wieder sehen konnte, fand er Alles, was er anblickte, staunenswerth. Er verweilte noch einige Tage bis zu seiner Herstellung in Frauenburg, wo er auch die Geschichte seiner Befreiung erfuhr.

König Wladislaw hatte nämlich, ohne die böhmischen Großen zu befragen, die Regierung nieder gelegt, und diese seinem ältesten Sohne Friedrich übergeben. Diese wurden dadurch aufgebracht, und Hotusch, der die ungünstige Stimmung der Böhmen bemerkte, eilte, ungeachtet er aller seiner angewandten Mühe diesmal den Ort, wo sein Herr gefangen saß, nicht erfahren konnte, zu dessen Bruder Udalrich, der inzwischen Olmütz an sich gebracht hatte, und hat diesen, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, und seinen unglücklichen Bruder aus der Gefangenschaft zu erlösen. Udalrich fand sich dazu um so eher bereitwillig, da auch der Kaiser mit dem Könige Wladislaw zerfallen war, und reisete unverweilt mit einem zahlreichen Gefolge, den biedern Hotusch an seiner Seite haltend nach Nürnberg, wo eben Kaiser Friedrich seinen Hof hielt. Friedrich erklärte hier Udalrich zum Könige von Böhmen, befahl Wladislawen den gefangenen Sobieslaw freizugeben, und sich sodann selbst sammt seinem Sohne Friedrich bei ihm einzustellen. Letzteres that zwar Wladislaw nicht, sondern verließ sammt seinem Sohne mißvergünstigt ganz Böhmen, und zog sich auf ein in Thüringen ihm gehöriges Landgut zurück, wo er auch starb. Udalrich überließ hierauf mit Bewilligung des Kaisers und der Böhmen die Krone seinem älteren Bruder Sobieslaw, und er war es auch, der ihm in dem Kerker zuerst die Freiheit ankündigte.

Ehe Sobieslaw von der Frauenburg abreisete, wurde daselbst ein Bankett zur Feier der glücklichen Schicksalswendung angestellt, wozu die in der Umgegend wohnenden Ritter eingeladen waren. Die Kunde von der Befreiung des Herzogs und seiner Thronerhebung lockte aber außerdem noch viele andere Leute herbei, die ihren neuen Beherrscher zu sehen verlangten. Sobieslaw, der dem Sturm, seinem früheren Kerkermeister, völlig verziehen hatte, überließ diesem die Anordnung des Festes, und als sämtliche Gäste im Saale sich eingefunden hatten, begann man damit, den Becher zu leeren. Hotusch brachte den ersten von Sturm gefüllten Becher dem Herzoge, und schon setzte ihn Sobieslaw an die Lippen, als er ihn wieder absetzte, und ihm den Hotusch mit den Worten reichte: »Der erste Ehrentrocken gehört Dir, Du treuer und wackerer Diener. Beginne Du den Kreistrunk.« Da trank Hotusch auf seines edlen Fürsten Wohlseyn den Becher nach deutscher Weise in einem Zuge leer; doch kaum hatte er ausgerunken, als er mit den Worten: »Verrätherei — Gift — Sturm« zusammen sank und verschied. Alles fuhr entsetzt von seinen Sigen auf, und sah nach Hotusch und Sturm; doch jener war todt, und dieser verschwunden. Sobieslaw jammerte laut über den Tod seines treuen Dieners, den ein herbei gerufener Arzt in's Leben zurück zu bringen vergebens bemüht war. Hotusch wurde nun am Fuße des Berges, worauf die Frauenburg steht, zur Erde bestattet, und über seinem Grabe eine Kirche erbauet, und in derselben ein Jahrestag so wie ein ewiges Licht zu seinem Seelenheile gestiftet.

Sobieslaw zog hierauf nach Prag; doch nicht wie ein Fürst hielt er seinen Einzug, sondern wie ein Bäcker barfuß, und in demselben Gewande, das er im Kerker getragen hatte. So ging er durch die Haufen des Volkes — das durch diese Demuth tief gerührt war — gerade nach der Schloßkirche, um Gott für seine Befreiung zu danken.

Etwas drei Monate darauf wurde Sturm eingebracht, der nun sein Verbrechen gestand, und dabei nur bereuete, daß sein Racheplan mißlungen sey. Als ihm der Herzog erwiederte, daß ihm der Tod seines Dieners mehr als seine 14jährige Kerkererschmach schmerze, brach Sturm in ein lautes Gelächter aus, und rief, daß er nun gerne sterbe, weil er den Herzog doch noch unglücklich wisse. Ueber diese Bosheit erzürnt, ließ ihn Sobieslaw unter schrecklichen Martern hinrichten.

Wirklich wurde Sobieslaw seit dem Tode seines treuen Dieners Hotusch nicht wieder fröhlich, und da er jeden Umgang mit den Großen vermied, und nur gegen die Bauern sich herab lassend und gnädig bezeugte, so nannte man ihn allgemein den Bauernfürsten. Doch war seine kurze Regierung ebenfalls unglücklich. Er mußte mit dem Herzoge Heinrich von Oesterreich einen Krieg führen, den er zwar schlug; dann aber gerieth er mit Kaiser Friedrich in einen Streit, nachdem dieser das Böhmenland, dem vertriebenen Friedrich, dem Sohne Wladislaw's zuerkannte, und ihm half, den Herzog Sobieslaw zu verjagen. Sobieslaw starb vor Gram, nachdem er kaum 4 Jahre regieret hatte, schon im folgenden Jahre in einem fremden Lande.

